

## Ältere Migrant(inn)en im Quartier – Stützung und Initiierung von Netzwerken der Selbstorganisation und Selbsthilfe

*Michael May*

»Migrant(inn)en selbst als Akteure der Zivilgesellschaft zu begreifen und ihr Engagement, das zum Teil andere als die für die deutsche Mehrheitsbevölkerung gewohnten Formen annimmt, anzuerkennen«, ist – wie Susanne Huth (2007: 18) konstatiert – eine noch »relativ junge [...] Sichtweise« (ebd.). So konzentrierte sich die Forschung bisher – wie der sehr differenzierte Überblick von Norbert Cyrus (vgl. 2005) für das europäische POLITIS Projekt zeigt – vor allem auf den Bereich der Mitgliedschaft in Organisationen. Und es verwundert kaum, dass die Studien alle einen hinter dem der gleichaltrigen Deutschen zurückbleibenden Organisationsgrad der älteren Zuwanderer konstatieren.

Zudem stand bisher in der Forschung zumeist die Frage im Vordergrund, inwieweit migrantische Selbstorganisationen integrationsfördernd oder integrationshemmend seien. Dabei wurden selbst in Studien, die auch stärker informelle Netzwerke mit in den Blick nahmen, innerethnische Netzwerke und Vereinigungen geradezu selbstverständlich unter die Kategorie »herkunftsland-« und »innenorientiertes« (vgl. Haug 2005) soziales Kapital mit einem exklusiven »bonding« (Putnam 2000: 22) subsumiert und deshalb politisch dann auch häufig argwöhnisch betrachtet. So beklagt bspw. die 9. Mehrthemenbefragung der Stiftung Zentrum für Türkeistudien (vgl. Sauer 2009), dass mit ca. einem fünftel – und damit fast doppelt so häufig, wie die nächst jüngere Gruppe (vgl. ebd.: 174) – Zuwanderer ab 60 Jahre »in der Gruppe der tendenziell in parallelgesellschaftlichen Strukturen Lebenden [...] deutlich überrepräsentiert« (ebd.: 173) sind.

Demgegenüber geht das vom Bundesministerium für Bildung und Wissenschaft für drei Jahre geförderten Handlungsforschungsprojektes »Ältere Migrant(inn)en im Quartier – Stützung und Initiierung von Netzwerken der Selbstorganisation und Selbsthilfe ([www.AMIQUS.de](http://www.AMIQUS.de))« von der Annahme aus, dass ein zentraler Schlüssel zur Verbesserung der Lebensqualität älterer Zuwanderer in der Entwicklung und Stärkung nachbarschaftlicher Unterstützungssysteme sowie der Selbstorganisation ihrer Interessen im Hinblick auf soziale Teilhabe und gesellschaftliche Partizipation in diesen Quartieren ist (vgl. Alisch 2008). Da gerade in Bezug auf diese Zielgruppe die Grenze zwischen organisierten und nicht organisierten sozialem Engagement – z.B. im Rahmen von eth-

nischen communities – als fließend erscheinen (nicht zu letzt weil aufgrund rechtlicher Rahmenbedingungen organisierte Formen der Selbstvertretung dort gar nicht immer möglich sind!), werden in AMIQUUS unter dem Begriff migrantischer Selbst(hilfe)organisationen sowohl formale als auch informelle soziale Beziehungen von Zuwanderern gefasst, insofern sie auf gemeinsame Ziele ausgerichtet sind, die über rein private Interessen hinausgehen und die autonome Bestimmung von ökonomischen als auch soziokulturellen Lebensbedingungen verfolgen.

Als ein Vorhaben praktisch einhakender kooperativer Sozialforschung (vgl. May 2008a) geht es AMIQUUS nicht nur

1. um eine quartiersbezogene Erhebung:

- der Netzwerke von Selbsthilfe und Selbstorganisation der älteren Zuwanderer,
- ihrer Sichtweisen auf die Probleme und Barrieren einer angemessenen Lebensführung im Alter,
- ihrer Vorstellungen darüber, wie ein solches Leben aussehen könnte, und schließlich
- was für sie in dieser Hinsicht angemessene Unterstützungsangebote im Quartier so-wie der Gesamtstadt wären.

Vielmehr sollen diese Erkenntnisse

2. zum Anstoß für eine partizipative Projektentwicklung in den jeweiligen Sozialräumen (vgl. May 2008b) werden in Kooperation mit den jeweils zuständigen Institutionen der Alten- und Migrations- bzw. Integrationsarbeit, wobei

3. konkrete Ansätze von Selbstorganisation und Selbsthilfe der älteren Zuwanderer in den jeweiligen Untersuchungsorten handlungsforschend aufgegriffen und qualifiziert werden sollen mit dem Ziel, solche Strukturen jeweils quartiersbezogen zu vernetzen und zwar

a) untereinander als auch

b) im Hinblick auf eine integrierte, koordinierte, regionale Hilfeplanung professioneller wohnortnaher Unterstützungsangebote.

Im Hinblick auf die Umsetzung dieser Zielsetzung hat AMIQUUS in seinem ersten Jahr in vier sehr unterschiedlich strukturierten Quartieren des Bundesgebietes mit hohem Anteil von Zuwanderern jeweils Fokusgruppen

von 20 älteren Migrantinnen und Migranten gebildet, in denen die verschiedenen Ethnien, Religionen, Lebenslagen und Lebensweisen dieser Zielgruppe repräsentiert sind. Im Vordergrund stand dabei zunächst die Erhebung ihrer alltäglichen Formen der Selbstorganisation und Selbsthilfe sowie Rauman eignung. Zudem wurden mit diesen Gruppen jeweils Zukunftswerkstätten durchgeführt, um mit ihnen gemeinsam ihre verschiedenen Problemsichten auf ihr gegenwärtiges Alltagsleben sowie die damit häufig korrespondierenden Wunschperspektiven einer zukünftigen Organisation dieses ihres sozialen Lebens herauszuarbeiten einschließlich darauf aufbauender konkreter Projektvorschläge für dessen Verbesserung.

Am Projektbeginn schienen sich auf den ersten Blick hin gesehen die von der bisherigen Forschung konstatierten Abschottungstendenzen dieser Gruppe (die sogar Gutachter zu skeptischen Aussagen bezüglich der Realisierung des AMIQUUS-Programms bewogen haben) zu bestätigen. So waren wir in allen vier über das Bundesgebiet verstreuten Untersuchungsquartieren von AMIQUUS beim überwiegenden Teil der von uns angesprochenen älteren Migrantinnen und Migranten zunächst mit sehr starkem Misstrauen konfrontiert. Später wurde in der Kritik- bzw. Problemphase der Zukunftswerkstätten dann auch der zum Teil erschreckende Hintergrund dieses Misstrauens deutlich in Form massiver Erfahrungen von Diskriminierung in verschiedensten Bereichen sowie darüber hinaus auch Hintergangen-Werdens – besonders durch betrügerische Werber und Verkäufer.

Sicher nicht grundlos wandelte sich das anfängliche Misstrauen der von uns Angesprochenen jedoch im Rahmen der ersten Treffen der jeweiligen 20er-Fokusgruppen recht schnell. Denn dass sie in deren Untersuchungsarbeit als Subjekte mit ihren Leistungen, Kompetenzen und Vermögen in den Blick kamen, war für nahezu alle Beteiligten eine für Deutschland offen-sichtlich absolut ungewöhnliche Erfahrung und setzte sich dann für viele schon vor Durchführung der Zukunftswerkstätten in einer entsprechenden Steigerung ihres Selbstwertgefühles um. Es waren dies vor allem diejenigen, die in ihren Heimatländern eine höhere Bildung genossen hatten, aber dennoch hier in Deutschland nur in Berufen Beschäftigung fanden, die eigentlich kein hohes Qualifikationsniveau erfordern. Zudem hatten diese bisher auch keine Chancen gesehen, ihre Kompetenzen in anderen Bereich der Zivilgesellschaft zur Geltung zu bringen.

Demgegenüber kamen sich viele der Analphabeten am Beginn der Arbeit in den Fokusgruppen noch eher »defizitär« vor. Und so wirkten sich auch zu unserem Erstaunen die Bildungsunterschiede unter den Mitgliedern der gemischten Fokusgruppen dort zunächst sehr viel stärker trennend aus, als die Zugehörigkeit zu verschiedenen Religionen und Ethnien – bis dahin, dass in einer der Fokusgruppen die Untersuchungsarbeit der Analphabeten zunächst in einer eigenen Untergruppe organisiert werden musste, um deren weitere Mitarbeit im Projekt nicht zu gefährden. Erst als in der gemeinsamen Vergewisserung über alltägliche Formen der Selbstorganisati-

on und Selbsthilfe immer deutlicher wurde, welche hohe Versorgungsleistungen sie im Rahmen von Familie und Nachbarschaft erbringen, änderte sich dies.

So zeigte sich an allen Untersuchungsorten, dass besonders diejenigen älterer Zuwanderer, die in ihren Herkunftsländern noch in der Landwirtschaft groß wurden, über den eigenen Garten einen hohen Anteil der familiären Nahrungsmittelversorgung abdecken. Zudem werden frei zugängliche Früchte, Kräuter und Pflanzen (auch zur medizinischen Versorgung) geerntet. Und fast alle, die körperlich dazu noch in der Lage sind, wirken im hohen Ausmaß an der Versorgung ihrer Kinder und Enkel mit. Wenn Negt/Kluge (vgl. 1981: 977) in ihrer idealtypischen Rekonstruktion der »ursprünglichen Hausgemeinschaft (Familienallianz)« darlegen, dass der Austausch »innerhalb der Hausgemeinschaft« auf »Vollständig[keit]« gezielt habe, so spiegelt auch das sich noch in den Orientierungen vieler jener älterer Zuwanderer der ersten Generation zumindest in der hohen Bedeutung, die sie ihrem familiären und verwandtschaftlichen Netzwerk zumessen.

Dabei findet sich in der in AMIQUUS auf der Basis der Erkenntnisse des ersten Projektjahres erstellten Typologie von Netzwerken älterer Zuwanderer nicht nur ein »in familiäre Netzwerke eingebundener«, sondern auch ein sehr stark an den »verwandtschaftlichen Heimatnetzwerken orientierter Typus«. Letzterer ist in die entsprechenden Heimatverwandtschaftsnetzwerke während der Sommermonate real, ansonsten aber bloß virtuell (z.T. auch über Internet) eingebunden. Und von daher finden sich hier auch starke Überlappungen zu einem von uns als »zurückgezogen« bezeichneten Typus, dem wir auch solche älteren Zuwanderer zuordnen, die sich eher aus enttäuschten »Vollständigkeitserwartungen des Austausches« in Bezug auf ebenfalls in Deutschland lebende Familien- und Verwandtschaftsmitglieder von diesen hier zumindest in ihren alltäglichen Bezügen zurückgezogen haben. Darüber hinaus gibt es jedoch in einigen Kulturen – dies hier nur am Rande bemerkt – auch eine Tradition des Rückzugs im hohen Alter. Und zum Teil verfügen die Alten auch schlicht nicht über die Ressourcen (mangelnde körperliche Beweglichkeit, mangelnde materielle Ressourcen für Fahrtkosten und Gastgeschenke), um an auf Wechselseitigkeit ausgelegten (verwandtschaftlichen) Besuchsnetzwerken teilzunehmen.

Selbst wenn wir darüber hinaus bei zunächst einmal auf die eigene Ethnie bezogenen Sozialverbänden auch auf jenen von den bisherigen Studien so sehr in den Vordergrund gerückte Variante eines über die Familie hinaus bloß in ein sehr isoliertes, institutionalisiertes Netzwerk – wie bspw. ethnische Kulturvereine oder religiöse Gemeinschaften – eingebundenen Typus gestoßen sind, halten wir dennoch die Unterscheidung zwischen »innen-« bzw. »herkunftslandbezogenen« und »außenorientiertem« Sozialkapital bzw. zwischen »bridging (or inclusive) and bonding (or exclusive)« (Putnam 2000: 22) für problematisch. Dass gerade viele ehemals körperlich schwer arbeitenden Männer mit niedrigen oder keinen Bildungsabschlüssen im Rahmen der Fokusgruppen

und Zukunftswerkstätten sich darüber beklagten, nach ihrem Ausscheiden aus dem Berufsleben die Kontakte besonders zu ihren deutschen Kollegen verloren zu haben, verdeutlicht, dass ihr notgedrungen räumlich zu meist segregiertes Leben keineswegs – wie z.B. von Esser (vgl. 2001: 82) hypostasiert – zu Bestrebungen in Richtung kultureller Segregation geführt hat. Und selbst bei denjenigen in AMIQUUS, die wir dem »aus Netzwerken zurückgezogenen /nicht vernetzten Typus« zuordneten, zeigte sich, dass diese Isolation besonders im Hinblick auf die autochthone Bevölkerung eine zumeist nicht freiwillige ist. In die gleiche Richtung weist der Befund der 9. Mehrthemenbefragung (vgl. Sauer 2009: 144), wonach der Wunsch nach Kontakt zu Deutschen überdurchschnittlich häufig bei älteren Zuwanderern sowie Arbeitslosen und Hausfrauen ausgeprägt ist – am stärksten jedoch bei denjenigen, die in gemischten Vierteln leben. Diejenigen »Befragten, die sich keine weiteren Kontakte zu Deutschen wünschen, [gaben] häufiger Diskriminierungserfahrungen an als solche, die diesen Wunsch haben« (ebd.: 166 f.).

Selbst die von Uwe Hunger (vgl. 2006: 10) vorgeschlagene Unterscheidung zwischen »Privatisierungsstrategien« und »Strategien einer stärkeren öffentlichen Einbindung« halten wir bezüglich jener ethnischen Gemeinschaften, die eine hohe Kohäsion aufweisen und dabei sehr auf sich selbst bezogen bleiben, für präzisierungsbedürftig. Denn die Untersuchungsbefunde von AMIQUUS zeigen, dass es keineswegs ausgemacht ist, welche dieser beiden Strategievariante jeweils konkret von den verschiedenen Mitgliedern einer solchen Gemeinschaft verfolgt werden. Ja, es fanden sich sogar Beispiele von Vereinigungen, in denen einige tatsächlich eher einer »Privatisierungsstrategie« zuzuordnen wären, während andere – ob nun bewusst z.B. durch Veranstaltungen von Tagen der offenen Tür, oder eher implizit, indem sie durch ein erst mal auf die institutionelle Absicherung der Vereinigung gerichtetes Engagement in Kontakt zu einheimischen Vertretern von Kirchen, Vereinen und politischen Organisationen kommen – sehr viel stärker eine Strategie »öffentlicher Einbindung« verfolgten. Und zu Recht weist Norbert Cyrus (vgl. 2005: 56) darauf hin, dass obwohl Moschee-Vereinigungen als solche in den Herkunftsländern gar nicht vorkommen, sie über die Etikettierung als »herkunftslandorientiertes Sozialkapital« mit den kulturellen Eigenschaften der einwandernden Gruppen zu erklären versucht werden. Genealogisch betrachtet seien sie jedoch nur aus den Wechselwirkungen mit den Einrichtungen des Gastlandes heraus zu verstehen und müssten auch in der Forschung entsprechend analysiert werden.

Zudem muss auch bei denjenigen, die zunächst einmal vor allem an der Exklusivität der engen Gemeinschaft orientiert sind, dies nicht schon zwangsläufig immer auf eine »Privatisierungsstrategie« hinauslaufen, da auch solche Gemeinschaften ja zumindest Teilöffentlichkeiten darstellen. Beispielsweise wurde von muslimischen Frauen in einer Zukunftswerkstatt ein eigener Frauentag in der Moschee gefordert ohne den männlichen

Imam. Schon bisher nutzen sie ihre Treffen in der Moschee um eine über ihre ‚privaten‘ Frauennetzwerke hinausgehende Teilöffentlichkeit unter sich als muslimische Frauen herzustellen und wollen dies nun über diese Forderung hinaus intensivieren. Sie unter »Privatisierungsstrategien« zu subsumieren, würde ihrem Anliegen nicht gerecht. Noch bedeutsamer aber halten wir, dass gerade in halb-öffentlichen Räumen der Gemeinwesen- und/oder Migrationsarbeit ein in zumeist geschlechtshomogene peers eingebundener Typus zu finden war, welcher durch die Nutzung dieser Orte und ihrer zum Teil auch übergreifenden Angebote (z.B. Feste) über seine im Vergleich zu Freundschaftsnetzwerken zwar zum Teil weniger kohäsiven, dennoch aber sehr dichten peer-Kontakte sich nach und nach auch mit anderen Nutzer(gruppe)n dieser Räume und Angebote vernetzt.

Solche Prozesse konnten auch im Rahmen der vom AMIQUUS-Projekt initiierten Zukunftswerkstätten angestoßen werden, wurden dort doch von den älteren Zuwanderern vor allem Projektideen geboren, die sich als Versuche lesen lassen, neue Formen der Öffentlichkeit für das »Produktionsprinzip« der »ursprünglichen Hausgemeinschaft (Familienallianz)« zu schaffen. Beispiele hierfür sind Initiativen zur Einrichtung öffentlicher Gärten sowie von Werkstätten – sowohl für Näharbeiten als auch für handwerkliche Reparatur- und Konstruktionsarbeiten –, bis hin zu neuen wohngemeinschaftsartigen Formen des Zusammenlebens im Alter. Maßgeblich daran beteiligt sind auch Repräsentanten, die wir bisher jenem »aus Netzwerken zurückgezogenen /nicht vernetzten Typus« sowie den rein »in familiäre Netwerke eingebundenen« oder sehr stark an den »verwandtschaftlichen Heimatnetzwerken orientierten Typus« zuordnet haben. Zudem zeigt die Prozesse in den von uns ja künstlich unter dem Aspekt der Repräsentanz der verschiedenen Lebenslagen und -weisen zusammengesetzten Fokusgruppen, welcher geringer Aufwand – ein Raum und eine Moderation – erforderlich ist, um ‚selbst‘ in dieser laut bisherigen Forschungsbefunden bezüglich der Aktivierung zu zivilgesellschaftlichem Engagement angeblich so ‚schwierigen‘ Zielgruppe kulturübergreifende Austausch- und Organisationsprozesse in Gang zu setzen. Dass in einem unserer Standorte ausgerechnet muslimische Frauen sich am stärksten in einer aus der Zukunftswerkstatt heraus entstandenen Initiative für die doppelte Staatsbürgerschaft engagieren, zeigt, dass noch viele Klischees in unserem Denken zu überwinden sind.

## Literatur

---

Alich, Monika (2008): Partizipation gestalten: Gesellschaftliche, politische und rechtliche Rahmenbedingungen. In: May, Michael/Alisch, Monika (Hg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen Räumen. Opladen & Farmington Hills, S. 133-156

Cyrus, Norbert (2005): Active Civic Participation of Immigrants in Germany. Country Report prepared for the European research project POLITIS, Oldenburg [www.uni-oldenburg.de/politis-europe](http://www.uni-oldenburg.de/politis-europe)

Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung, Arbeitspapiere – Mannheimer Zentrum für Europäische Sozialforschung. Mannheim

Haug, Sonja (2005): Interethnische Kontakte, Homogenität und Multikulturalität der Freundesnetzwerke. In: Haug, Sonja/Diehl, Claudia (Hg.): Aspekte der Integration. Wiesbaden, S. 251-276

Hunger, Uwe (2006): Die politische und zivilgesellschaftliche Partizipation von Migranten und ihre Bedeutung für die »Integration« – Fünf Thesen. In: Migration und Soziale Arbeit. 28. Jg., H. 1, S. 8-14

Huth, Susanne (2007): Bürgerschaftliches Engagement, interkulturelles Lernen und Integration. Vortrag auf der Tagung »Kultur und aktive Bürgergesellschaft« der Evangelischen Akademie Tutzing, 23.-25. Februar 2007, Manuskript, [www.inbas-sozialforschung.de](http://www.inbas-sozialforschung.de)

May, Michael (2008a): Die Handlungsforschung ist tot – Es lebe die Handlungsforschung. In: May, Michael/Alisch, Monika (Hg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen Räumen. Opladen & Farmington Hills, S. 207-238

May, Michael (2008b): Partizipative Projektentwicklung im Sozialraum. In: May, Michael/Alisch, Monika (Hg.): Praxisforschung im Sozialraum. Fallstudien in ländlichen und urbanen Räumen. Opladen & Farmington Hills, S. 45-64

Negt, Oskar/Kluge, Alexander (1981): Geschichte und Eigensinn. Frankfurt

Putnam, Robert D. (2000): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York

Putnam, Robert D./Goss, Kristina A. (2001): Einleitung. In: Putnam, Robert D. (Hg.): Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich. Gütersloh, S. 15-43

Sauer, Martina (2009): Türkeistämmige Migranten in Nordrhein-Westfalen und in Deutschland: Lebenssituation und Integrationsstand. Ergebnisse der neunten Mehrthemenbefragung. Eine Analyse im Auftrag des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. Stiftung Zentrum für Türkeistudien. Essen

## Autor

---

**Prof. Dr. habil. Michael May** leitet das Projekt AMIQUS in Kooperation mit Prof. Dr. habil. Monika Alisch, Hochschule Fulda. [www.amiqus.de](http://www.amiqus.de)

Er ist Professor für Erziehungswissenschaften mit dem Schwerpunkt Theorie und Methoden der Jugendarbeit, der Randgruppenarbeit und der Gemeinwesenarbeit am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule RheinMain und Privatdozent für Allgemeine Erziehungswissenschaften am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

### Kontakt:

Hochschule RheinMain

Fb. Sozialwesen

Kurt-Schumacher-Ring 18

65197 Wiesbaden

Tel. 0611/949511320

[michael.may@hs-rm.de](mailto:michael.may@hs-rm.de)

## Redaktion Newsletter

---

Stiftung MITARBEIT

Wegweiser Bürgergesellschaft

Redaktion Newsletter

Bornheimer Str. 37

53111 Bonn

E-Mail: [newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de](mailto:newsletter@wegweiser-buergergesellschaft.de)